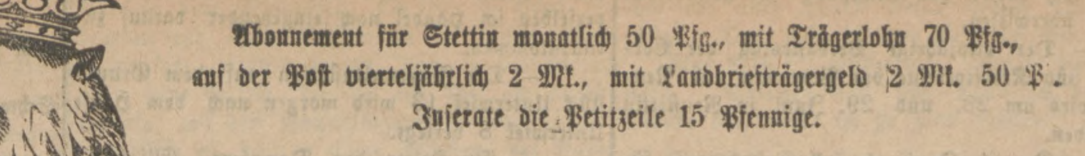
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 27. Mai 1885. Nr. 240.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Juni für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 26. Mai. Ueber die Entstehung des preußischen Antrags beim Bundesrathe in Sachen der braunschweigischen Frage gelangen jetzt einzelne Andeutungen in die Oeffentlichkeit. Es sollen vor einigen Monaten lebhafte Bemühungen stattgefunden haben, zwischen Preußen und dem Herzog von Cumberland auf der Basis der Verzichtleistung des Herzogs auf Hannover eine Verständigung herbeizuführen. In dieser Richtung sollen namentlich der König von Sachsen und der Erbgroßherzog von Oldenburg thätig gewesen sein. Eine Zeit lang hatte es auch den Anschein, als ob diese Bemühungen erfolgreich sein würden, die Verhandlungen haben sich jedoch an der Weigerung des Herzogs zerschlagen, eine bestimmte und unzweideutige Verzichtleistung auf Hannover auszusprechen.

— Ueber den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit im preußischen Staate entnehmen wir für das Jahr 1884 der „Stat. Korr." folgende Angaben: Der Erwerb der preußischen Staatsangehörigkeit erfolgte bei 4518 Personen, darunter bei 2220 Reichsausländern durch Ertheilung von Naturalisationsurkunden. Von den naturalisirten Ausländern waren 1210 katholischen, 747 evangelischen und 236 israelitischen Glaubens. Das stärkste Kontingent von Naturalisirten stellten die Niederlande mit 757, demnächst Oesterreich-Ungarn mit 461, Dänemark mit 295, Rußland mit 242 und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit 120 Personen. Gegen das Vorjahr hat die Zahl der Personen, welche die Staatsangehörigkeit erworben haben, um 430 abgenommen. Die preußische Staatsangehörigkeit haben verloren 15,473 Personen, von denen 15,088 ins Reichsausland gingen. Als Ziel der Auswanderung gaben 12,717 die Vereinigten Staaten, 784 die Niederlande, 444 Oesterreich-Ungarn, 204 Australien, 185 Großbritannien und 174 Belgien an. 11,088 waren evangelisch, 3552 katholisch und 260 israelitisch. Gegen 1883 hat die Zahl der Personen, die ihre Staatsangehörigkeit als Preußen aufgegeben haben, um 2150 abgenommen. Außer den urkundlich aus dem Staatsverbande entlassenen Personen sind im Jahre 1884 noch 40,915 (1883 46,570) ohne Entlassungsurkunde ausgewandert, darunter 5524 aus dem Regierungsbezirk Marienwerder, 4869 aus dem Regierungsbezirk Bromberg, 4333 aus dem Regierungsbez. Schleswig und 3951 aus dem Regierungsbezirk Köslin.

— In den „Berl. Pol. Nachr." wird von schutzzöllnerischer Seite folgende Beschwerde über die Staats-Eisenbahnverwaltung erhoben:

Hart betroffen soll in letzter Zeit die deutsche Waggonbau-Industrie in Folge von Submissionen der Staatsbahnen sein. Es sind im Laufe von 3/4 Jahren drei verhältnißmäßig große Lieferungen an eine ausländische Firma (die „Scandia" in Randers in Dänemark) zu Ungunsten der deutschen Interessenten vergeben worden, und zwar von der königlichen Eisenbahndirektion Hannover 30 Gepäckwagen, von der königlichen Direktion Elberfeld 12 Personenwagen erster, zweiter und dritter Klasse und von der königlichen Direktion Erfurt 22 Personenwagen erster und zweiter Klasse, welche insgesammt auf Grund der inländischen Preis-Berechnungen einen Betrag von 602,995 Mark ausmachen. Die ausländische Firma, welcher diese drei Lieferungen übertragen worden sind, hatte insgesammt um 84,655 Mark weniger gefordert als die konkurrirenden deutschen Firmen, um diesen Betrag haben also die Staatsbahnverwaltungen im Auslande die Waggons billiger erhalten. Der pekuniäre Vortheil, welcher angesichts des Gesammtbetrages, um den es sich handelt, immerhin nicht unbedeutend ist, wäre aber für den Eisenbahnfiskus auch bei Berücksichtigung der deutschen Industrie zu erlangen gewesen, wenn Nachofferten, welche die deutschen Fabriken abgegeben haben, hätten angenommen werden können. Diese Thatsachen nun bilden die Veranlassung, daß die deutschen Interessenten sich unter Darlegung des Sachverhalts und der nothwendig sich ergebenden Konsequenzen beschwerdeführend an den Minister der öffentlichen Arbeiten, Herrn Maybach, gewandt haben.

Die Staatseisenbahnverwaltung hat lange Zeit hindurch das Bestreben der einheimischen Werke, durch Koalitionen die Konkurrenz des Auslandes auszuschließen, unterstützt; wenn sie dies nicht mehr durchweg thut, so werden wohl triftige Gründe dafür vorhanden sein; die Thatsache, daß ein ausländisches Werk bei einer Lieferung im Werthe von 600,000 Mark 84,000 Mark weniger gefordert hat, wirft einiges Licht auf diese Gründe. Weshalb die ebenso billigen „Nachofferten" nicht berücksichtigt worden, darüber wird die Verwaltung sich wohl äußern; die Annahme liegt nahe, daß es unterblieben ist, weil dadurch ausländische Firmen von jeder künftigen Betheiligung an den Submissionen, als vergeblich, abgeschreckt werden würden.

— Auf Grund des Sozialistengesetzes hat das großherzoglich hessische Kreisamt Mainz die Probenummer und das fernere Erscheinen der in Mainz herausgegebenen periodischen Druckschrift „Kleine Zeitung" verboten.

— Die in Thorn erscheinende „Polnische Zeitung" giebt über den gegenwärtigen Stand der Ausweisung polnischer Ueberläufer auf Grund unmittelbar von den Landrathsämtern eingezogener Nachrichten folgende Auskunft. Bis jetzt sei in der Angelegenheit seitens der Landrathsämter nichts weiter geschehen, als daß möglichst genaue Listen der Ueberläufer angefertigt worden sind und daß man diejenigen Ueberläufer zu ermitteln gesucht hat, welche im Besitz der Naturalisation oder einer Aufenthaltskarte sind, und man genaue Nachrichten über die persönlichen Verhältnisse jedes einzelnen Flüchtlings, besonders über dessen Führung und Unbescholtenheit, eingezogen hat, ferner daß allen nicht im Besitz einer Naturalisations-Urkunde Befindlichen angekündigt worden ist, es könne ihnen der Aufenthalt in Preußen nicht ferner gestattet werden, daß denjenigen, welche keine Aufenthaltskarte haben, angerathen worden ist, freiwillig nach Rußland zurückzukehren, weil sie sich sonst der zwangsmäßigen Entfernung und Auslieferung an die russischen Behörden aussetzen würden. Weiter sei man bis jetzt nirgends gekommen. Wer seinen Wohnort und seinen Dienst verlassen oder sich wohl gar aus Preußen entfernt hat, der hat dies ohne äußern Zwang und nur in Folge vorerwähnter Ankündigung gethan. Den in einem dienstlichen Verhältnisse stehenden oder durch Vertrag gebundenen Personen ist überdies gesagt worden, daß sie in ihrer Stelle belassen werden und die ihnen obliegenden Verpflichtungen erfüllen sollen. Manche haben es jedoch vorgezogen, schon jetzt ihre Stellen zu verlassen, um sich der polizeilichen Aufsicht zu entziehen und sind entweder weiter ins Innere Preußens, oder ins Ausland gegangen, oder suchen irgendwo Verstecke auf, wo sie den Winter hindurch bleiben können. Auch sind Fälle vorgekommen, daß angesessene Grundbesitzer in der ersten Bestürzung ihren Grundbesitz für einen Spottpreis verkauft und dadurch nicht unbedeutende Verluste erlitten haben. Was den Verkauf beweglicher Habe betrifft, so finden in vielen Dörfern und anderen Gegenden fortwährend Versteigerungen und freiwillige Verkäufe von Hausgeräthen und Wirthschaftsvieh statt.

— Den Handelskammern ist vom Minister für Handel und Gewerbe folgender, die Führung der Handelsregister betreffender Erlaß zugegangen:

Von mehreren Handelskammern ist wiederholt auf den Mißstand hingewiesen worden, daß im Handelsregister vielfach erloschene Firmen fortgeführt werden, weil das Erlöschen derselben dem mit ihrer Führung betrauten Richter unbekannt bleibt oder in solchen Fällen nicht eingetragen wird, in denen der Inhaber ohne Hinterlassung bekannter Erben gestorben oder verschollen ist, und es deshalb an einem zur Anmeldung des Erlöschens Verpflichteten, welcher von dem Richter dazu angehalten werden könnte (Art. 25, 26 H. G. B.), fehlt. Die Beseitigung dieses Mißstandes wird sich nur durch eine dauernde Mitwirkung der Handelskammern bei der Führung der Handelsregister erreichen lassen, und ich darf um so mehr annehmen, daß die Handelskammern zu dieser Mitwirkung geneigt sein werden, als sie selbst ein erhebliches Interesse an der Vollständigkeit und Richtigkeit des Handelsregisters haben, da das Recht, an den Wahlen für die Handelskammern Theil zu nehmen, und die Pflicht, zu den Kosten dieser Institute beizutragen, durch die Eintragung in das Handelsregister bedingt sind. Da das Handelskammergesetz für die am Schlusse jeden Jahres stattfindenden Mitglieder-Neuwahlen die Aufstellung von Wählerlisten vorschreibt, so erscheint es im Interesse der Geschäftsvereinfachung am zweckmäßigsten, wenn bei dieser Gelegenheit die Handelsregister auf ihre Vollständigkeit und Richtigkeit hin einer Prüfung unterzogen werden. Die Handelskammer wolle demgemäß in Zukunft hiernach verfahren und die bei der Aufstellung der Wählerlisten sich ergebenden Unrichtigkeiten des Handelsregisters zur Kenntniß der mit der Führung desselben betrauten Richter bringen. Selbstverständlich bleibt es der Handelskammer überlassen, auch in einzelnen Fällen, in denen das Erlöschen einer Firma zu ihrer Kenntniß gelangt, hiervon dem Register-Richter Nachricht zu geben.

— In den „Berl. Pol. Nachr." klagen die schutzzöllnerischen Großindustriellen über das staatliche Submissionswesen:

Es sind im Laufe von 3/4 Jahren drei verhältnißmäßig große Lieferungen an eine ausländische Firma zu Ungunsten der deutschen Interessenten vergeben worden, und zwar von der kgl. Eisenbahndirektion Hannover 30 Gepäckwagen, von der königl. Direktion Elberfeld 12 Personenwagen erster, zweiter und dritter Klasse und von der königlichen Direktion Erfurt 22 Personenwagen erster und zweiter Klasse, welche insgesammt auf Grund der inländischen Preisberechnungen einen Betrag von 602,995 Mark ausmachen. Die ausländische Firma, welcher diese drei Lieferungen übertragen worden sind, hatte insgesammt um 84,655 Mark weniger gefordert, als die konkurrirenden deutschen Firmen, um diesen Betrag haben also die Staatsbahnverwaltungen im Auslande die Waggons billiger erhalten. Der pekuniäre Vortheil, welcher Angesichts des Gesammtbetrages, um den es sich handelt, immerhin nicht unbedeutend ist, wäre aber für den Eisenbahnfiskus auch bei Berücksichtigung der deutschen Industrie zu erlangen gewesen, wenn Nachofferten, welche die deutschen Fabriken abgegeben haben, hätten angenommen werden können.

— Auf der am 30. d. Mts. in Hildesheim stattfindenden Jahresversammlung des Nordwestdeutschen Vereins für Gefängnißwesen wird die wichtige Frage der Unterbringung geisteskranker Verbrecher zur Verhandlung kommen. Diese Frage hat bisher nur im Königreich Sachsen eine den allgemeinen Wünschen entsprechende Regelung erfahren, indem dort durch Verordnung vom 28. Februar 1877 im Anschluß an die Landesanstalt Waldheim eine Irrenstation für männliche Züchtlinge, die in Geisteskrankheit verfallen sind, oder deren geistiger Zustand zweifelhafter Natur ist, errichtet wurde. In den übrigen Bundesstaaten, namentlich in Preußen, müssen die kommunalen Krankenanstalten irrsinnige Verbrecher aufnehmen. Hierdurch werden diese Anstalten in ihrer humanen Entwicklung vollständig gehemmt, und zudem wirkt der Umgang mit geistig erkrankten Sträflingen auf die unbescholtenen Geisteskranken sehr nachtheilig. In diesem Sinne haben sich die Anstaltsdirektoren und die Irrenärzte ausgesprochen. Um nun die Belastung der öffentlichen Krankenanstalten mit irrsinnigen Verbrechern zu beseitigen, hat man drei verschiedene Vorschläge gemacht, nämlich: 1) Die Unterbringung von geisteskranken Sträflingen in besonderen Abtheilungen von Strafanstalten; 2) die Unterbringung derselben in besonderen Abtheilungen von öffentlichen Irrenanstalten; 3) die Unterbringung in Spezialanstalten für geisteskranke Verbrecher. Das Gutachten der bedeutendsten Irrenärzte geht dahin, besondere Abtheilungen für irrsinnige Verbrecher in den Strafanstalten einzurichten. In einer dem deutschen Strafvollzugsgesetzentwurf beigefügten Denkschrift über die Unterbringung geisteskranker Sträflinge, welche Materie in dem Entwurf nicht behandelt ist, heißt es, daß die Regelung der Frage vorläufig noch den Gefängnißverwaltungen der Einzelstaaten zu überlassen sei, und daß, sobald die in den größeren Gefängnissen und Strafanstalten andauernd gemachten Erfahrungen dies gestatten, eine einheitliche Einrichtung für sämmtliche Strafanstalten des deutschen Reiches getroffen werden solle. Speziell in Preußen ist die Regelung der in Rede stehenden Frage in neuerer Zeit wiederholt und von verschiedenen Seiten in Anregung gebracht worden. So z. B. hat die vor einigen Jahren in Berlin stattgehabte Konferenz der Landesdirektoren zu einer entsprechenden Kollektivvorstellung sämmtlicher Provinzialverwaltungen an den Minister des Innern geführt, und in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. Dezember 1883 traten die Abgg. Langerhans, Dr. Wehr, Büchtemann und v. Krosigk ganz entschieden für eine Entlastung der kommunalen Krankenanstalten von geisteskranken Sträflingen ein. Damals erklärte Minister v. Puttkamer, daß nur mit erheblichem Kostenaufwand in den bestehenden Verhältnissen Wandel geschaffen werden könne, weshalb er von vornherein um eine wohlwollende Erledigung der Sache bitte, und daß er erst, nachdem alle in Betracht kommenden Fragen einer gründlichen Enquete unterzogen worden seien, dem Abgeordnetenhause ein Bild davon geben könne, wie es möglich sei, den Wünschen desselben nachzukommen.

Ausland.

Paris, 26. Mai. Deputirtenkammer. Gomot legte den Bericht der Kommission zur Vorberathung des Antrages, den ehemaligen Ministerpräsidenten Ferry in Anklagezustand zu versetzen, vor. — Lacroix, von der äußersten Linken, brachte eine Interpellation ein über die Vorgänge auf dem Pere Lachaise; derselbe tadelt das provokatorische Vorgehen der Polizei und bestreitet der Regierung das Recht, die Entfaltung rother Fahnen zu verhindern, da das bezügliche Gesetz noch gar nicht votirt sei. Der Minister des Innern, Allain-Targe, erklärt, daß er jede Verantwortlichkeit für die Vorgänge übernehme; wenn auch noch irgend welche Unsicherheit darüber existire, was unter aufrührerischen Emblemen zu verstehen sei, so müsse die Regierung gleichwohl die Ordnung aufrecht erhalten und die Entfaltung von Fahnen verhindern, welche den Bürgerkrieg bedeuten. Der Minister erklärt, weit davon entfernt zu sein, die Pariser Demokratie zusammenzuwerfen mit einer Minorität anarchistischer Agitatoren, welche Ruhestörungen hervorriefen und die Polizei durch ihre Angriffe gezwungen hätten, sich zu vertheidigen. Die Polizeibeamten wären bei den betreffenden Vorgängen als die berufenen und wahrhaften Vertreter des Gesetzes aufgetreten. Lelievre (Opportunist) räth der Regierung, ihre Energie zu verdoppeln, um die Entfaltung rother Fahnen und Banner zu verhindern. Die Kammer verwarf mit 423 gegen 44 Stimmen den Antrag Lacroix, welcher hervorhebt, daß kein Gesetz das Entfalten von Fahnen und Emblemen verhindert und das gewaltthätige Auftreten der Polizei tadelt. Es gelangte darauf mit 388 gegen 10 Stimmen ein Antrag Perier zur Annahme, welcher das Vertrauen ausdrückt, die Regierung werde hinreichende Festigkeit besitzen, um der nationalen Fahne die gebührende Achtung zu verschaffen. Die Regierung hatte ihre Zustimmung zu dem Antrage Perier vorher erklärt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. Mai. Amtlicher Kundgebung zufolge sind die Vorstände der nicht nach der Novelle vom 18. Juli 1881 reorganisirten Innungen auf den Artikel 3 dieses Gesetzes zu verweisen, wonach diejenigen Innungen, welche bis Ende d. J. ihre Verfassungen nicht nach dem vorerwähnten Gesetze umgestaltet haben, unter Umständen ihrer Schließung gewärtig sein müssen. Ueber das Vermögen der Innung ist in diesem Falle nach Maßgabe des § 94 der Reichs-Gewerbeordnung zu verfügen, somit dasselbe zuvörderst zur Berichtigung der Schulden und Erfüllung sonstiger Verbindlichkeiten zu verwenden. Eine Vertheilung des Vermögens unter die zeitigen Mitglieder kann die Innung bei ihrer Auflösung nur insoweit beschließen, als dasselbe aus Beiträgen dieser Mitglieder entstanden ist. Der Rest des Vermögens wird, falls in dem Statut oder den Landesgesetzen nicht ein Anderes ausdrücklich bestimmt ist, der Gemeinde, in welcher die aufgelöste Innung

ihren Sitz hatte, zur Benutzung für gewerbliche Zwecke überwiesen.

— Der diesjährige Verbandstag der Vorschuß- und Kreditvereine von Pommern und Neumark wird am 28. und 29. Juni in Neustettin stattfinden.

— Vom 1. Juni ab soll versuchsweise für den inneren Verkehr des Reichs-Telegraphengebiets die Aufgabe bezahlter Antwort-Telegramme nicht allein bei derjenigen Reichs-Telegraphenanstalt, von welcher man das Ursprungstelegramm erhalten hat, sondern auch bei jeder Reichs-Telegraphenanstalt an einem anderen Orte zugelassen werden. Bedingung für den Auflieferer ist hierbei nur, daß er sich über seine Persönlichkeit ausweisen kann, wozu die Vorzeigung des Ursprungstelegramms als genügend angesehen wird.

— Wie an allen Festtagen, waren auch am ersten Pfingsttage die hiesigen Kirchen so gefüllt, daß Mancher, ohne Platz zu finden, dieselbe wieder verlassen mußte. Einen Antheil an diesem starken Besuch glauben wir auch der schönen Festmusik zuschreiben zu sollen, welche dem Kirchenbesucher geboten wird. Wir hatten Gelegenheit, mehrere dieser Kunstmusiken zu hören. Der Nikolaichor führte unter Orchesterbegleitung eine Motette, der Jakobikirchenchor mit Begleitung des Jancovius'schen Orchesters ein Oratorium auf; der Lukaskirchenchor bot die schwierige, jeden Liebhaber der Kirchenmusik erfreuende Bortniansky'sche große Doxologie und einen Psalm in guter, präziser Ausführung. Wahrlich, des Guten viel, welches nicht wenig die Feststimmung hob.

— Das große Frühlings-Volksfest der Stettiner Bettel-Akademie fand gestern Nachmittag in geplanter Weise statt und verlief ohne jeden Unfall und zur größten Befriedigung der Besucher. Das Wetter, am Morgen und Vormittag regnerisch, klärte sich gegen Mittag so weit auf, daß eine weitere Störung durch Regen nicht zu befürchten war und so fand denn gleich nach 1 Uhr eine wahre Völkerwanderung nach dem Festplatz bei Fort Preußen statt. Den ganzen Nachmittag über war die Passage von den Thoren durch die Lindenstraße eine so lebhafte, wie man sie hier noch nicht kennen gelernt hat. Wohl gegen 15,000 Menschen hatten sich auf dem Festplatz eingefunden und amüsirten sich an den gebotenen Konzert Aufführungen der Jancovius-Kapelle, des Kürassier-Trompeterkorps (Dirigent Herr Stabstrompeter Otto), und des Sängerchors der Stettiner Handwerker-Ressource (Dirigent Herr Lehrer Riecke), sowie an den beiden von Jockey's des Tattersalls brillant ausgeführten Wettrennen und den exzellenten Leistungen des Stettiner Athletenklubs „Centrum". Ebenso überraschte das pomphafte Feuerwerk der Pyrotechniker Köller und Haack, sowie die elektrische Beleuchtung des Platzes durch Herrn Kuhlo. An Volksbelustigungen war Abwechslung genug geboten. Leider war die Aufstellung von Würfelbuden, Glücksrad und Ringspiel, wie sie vom Vorstand beabsichtigt war, noch in letzter Stunde polizeilich inhibirt worden. Unter den Sehenswürdigkeiten wollen wir das doppeletagige, auf das Eleganteste eingerichtete Karoussel des Herrn Schmidt hervorheben, das bedeutende Anziehungskraft auf Jung und Alt ausübte. Auch das Hyppodrom fand zahlreichen Zuspruch. Die Ausstellungshalle, in der die mehr als 600 Gewinne der Jugendhort-Lotterie in geschmackvollster Weise Aufstellung gefunden hatten, war ein Hauptanziehungspunkt der Besucher, leider konnte die große Nachfrage nach Loosen nicht befriedigt werden, da die 10,000 zur Ausgabe gelangten bereits am Freitag vergriffen waren. Die Ziehung derselben hat heute Vormittag stattgefunden und soll die Liste, wie wir hören, am Donnerstag im Tageblatt und Anzeiger veröffentlicht werden. Aus Anlaß des Volksfestes waren Deputationen der mit der Bettel-Akademie befreundeten Vereine aus Prenzlau und Stargard erschienen. Dem Senat der Bettel-Akademie, der bei dem Arrangement dieses großartigen und wirklich schönen Festes reichlich Mühe gehabt hat, gebührt vollste Anerkennung für seine Hingabe. Sein Lohn wird der hoffentlich reiche Ertrag sein. Mit gleicher Anerkennung ist auch des Waltens des Restaurateurs, Herrn Kröber zu gedenken, der der Verpflegung des Publikums vollste Aufmerksamkeit schenkte. Wir hören, daß über 80 Tonnen Bier ausgeschenkt wurden. Demnach hat also auch er seine Rechnung gefunden.

— Als am Sonnabend Abend der von Stargard um 9 Uhr nach Stettin abfahrende Personenzug beinahe den Bahnhof Altdamm erreicht hatte, wurde von den Passagieren eines Waggons 4. Klasse das Nothsignal gegeben. Eine Waggonthüre brannte, wahrscheinlich in Folge des Umstandes, daß ein Passagier unvorsichtigerweise ein noch brennendes Streichholz in den zur Aufnahme des herabzulassenden Fensters dienenden Raum geworfen hatte, in welchen schon vorher Papier geworfen war. Der Zug hielt bald, und es konnte das Feuer ohne weiteren Schaden gelöscht werden.

— Das photographische Atelier von R. Minzloff u. Co. hierselbst ist damit beschäftigt, Ansichten von Stettin und Umgegend aufzunehmen, welche nach uns vorliegenden Proben als geradezu vorzüglich gelungen bezeichnet werden können. Der große Vorzug, den diese Bilder vor anderen früheren derartigen Aufnahmen voraus haben, ist, daß auf denselben nicht nur die starren Formen der Gebäude, sondern auch das ganze Leben und Treiben, wie es durch die Straßen unserer Stadt pulsirt, getreu und scharf wiedergegeben ist. Die gesammte Kollektion wird ca. 80 Blatt umfassen und behalten wir uns vor, nach dem Erscheinen derselben im Handel noch eingehender darauf zurückzukommen.

— Die Feuermeldestation auf dem Grundstück Unterwiek 13 wird morgen nach dem Hause Unterwiek 8 verlegt.

— Ein Heizer des Dampfers „Elisabeth" fiel gestern von einem Boote in die Oder und ertrank. Seine Leiche wurde heute Vormittag aufgefunden.

— Der am ersten Festtage in der Pölitzerstraße durch Messerstiche schwer verwundete Mann ist als der Büdner Buchholz aus Finkenwalde rekognoszirt worden.

— In der Zeit vom 17. bis zum 23. Mai sind hierselbst 23 männliche, 15 weibliche, in Summa 38 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 16 Kinder unter 5 Jahren.

Aus den Provinzen.

Stralsund, 26. Mai. In den nächsten Tagen, nämlich am 5. Juni, wird die katholische Gemeinde unserer Stadt das 100jährige Jubiläum der Erbauung ihres Gotteshauses begehen. Seit Stralsund im Jahre 1525 und das ganze Herzogthum Pommern auf dem Landtage zu Treptow a. d. R. 1534 die katholische Religion abgeschafft und die lutherische Lehre angenommen hatte und später im westfälischen Friedensschlusse 1648 der Katholizismus nochmals für immer aus dem Lande verwiesen war, wurde auch in dem Schwedisch-Pommern stets mit Strenge auf das Verbot der katholischen Religionsübung gehalten. Noch 1722 wurde dem Baron Müller von der Lühne auf Ludwigsburg, als er seiner Gemahlin durch einen aus der Ferne berufenen katholischen Geistlichen die Sterbesakramente hatte verreichen lassen, vom Konsistorium ein ernster Verweis ertheilt und für den Fall wiederholter Verbotsübertretung eine Strafe von 360 Reichsthalern angedroht, und 1743 dem katholischen Reichsgrafen von Küssow auf Quitzin das Gesuch, einen katholischen Hauskaplan in weltlicher Kleidung halten zu dürfen, abgeschlagen; ja es wurde den Katholiken unter den angeworbenen Soldaten der Festung Stralsund nicht einmal das Verlangen nach einem Geistlichen ihrer Religion gewährt. Indeß im Laufe der Zeit nahm diese Strenge allmälig ab und machte toleranteren Grundsätzen Platz. Daher gelang es zuerst dem Missionar Frint aus Schwerin 1762 unter dem Schutze des General-Gouverneurs von Schwedisch-Pommern einige Jahre den katholischen Gottesdienst auf der königlichen Hauptwache zu halten, und endlich dem Exjesuiten und Missionar Aegidius Duchene nach rastloser Bemühung im Jahre 1779 von der königlich schwedischen Regierung die Erlaubniß zur Niederlassung eines katholischen Geistlichen und zur öffentlichen Abhaltung des katholischen Gottesdienstes in einem eigenen Bethause innerhalb der Stadt, sowie zur Anlegung eines katholischen Friedhofes außerhalb derselben zu erwirken. Sofort ging man daran, die Mittel zur Erbauung eines Bethauses zu sammeln, inzwischen aber, seit 1780, den Gottesdienst in der vom Magistrat bewilligten St. Johanniskirche zu halten. Sodann wurde die sogenannte Braun'sche Brandstelle in der Frankenstraße angekauft, am 10. Juni 1784 auf derselben der Bau einer Kirche unter großer Feierlichkeit mit der Grundsteinlegung durch den Regierungs-Gouverneur von Hessenstein begonnen und nach seiner Vollendung, den 5. Juni 1785, von dem P. Martin Effertz, dem ersten Geistlichen dieser Kirche, in einem feierlichen Gottesdienste eingeweiht. So hatte denn die katholische Konfession endlich nach einer 250jährigen Verbannung wieder eine feste Heimath und nicht blos Duldung, sondern auch Gleichberechtigung mit der evangelischen Konfession in unsern Mauern gefunden, eine Wohlthat, deren sie bis auf den heutigen Tag ungestört und im vollsten Maße genossen hat. Möchte dieses schöne Loos auch den evangelischen Christen überall in der Diaspora beschieden sein!

Kunst und Literatur.

Bei Orell Füßli & Co. in Zürich sind soeben als werthvolle Fortsetzung der Sammlung **Europäische Wanderbilder** ein Bändchen über Budapest und eines über Heidelberg erschienen.

Es wird dasselbe besonders den zahlreichen Besuchern der diesen Sommer in Budapest stattfindenden ungarischen allgemeinen Landesausstellung eine willkommene Gabe sein. Einen zuverlässigeren und unterhaltenderen Führer durch die ungarische Hauptstadt können sie sich nicht wünschen. Ebenso können wir allen Besuchern und Freunden Heidelbergs das zweite Buch warm empfehlen. [134]

Supplement zu Brockhaus' Konversations-Lexikon. In seiner gegenwärtigen dreizehnten Auflage ist dieses Nachschlagewerk unbezweifelt das neueste und zuverlässigste; Text wie Illustrationen folgen den Fortschritten in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, den Wandlungen im politischen und Kulturleben, den statistischen Ergebnissen und biographischen Daten bis auf die jüngsten Tage herab. Da aber die Herstellung eines so umfassenden Werks sich über den Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt, die ersten Bände daher bei Erscheinen des letzten schon wieder Lücken aufweisen müssen, so hat sich die Verlagshandlung, wie wir hören, entschlossen, einen Supplementband nach Vollendung des großen Werks zu veröffentlichen, der die während der letzten Jahre eingetretenen Veränderungen sämmtlich berücksichtigen, unter Anderm auch schon die Resultate der im nächsten Dezember stattfindenden Volkszählung enthalten wird. [140]

Viehmarkt.

Berlin, 26. Mai. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 3185 Rinder, 5893 Schweine, 1668 Kälber, 17065 Hammel.

Der Rinderhandel, vorgestern und gestern unter Mitwirkung der Exporteure anscheinend lebhaft begonnen, wurde heute, am eigentlichen Markttage, recht schleppend, so daß, mit Ausnahme der nicht reichlich vertretenen ganz geringen Waare, die Preise des vorigen Montags größtentheils nur mit Mühe erreicht wurden, und der Bestand nicht geräumt worden ist. Man zahlte für 1. Qualität 51—56 Mark, 2. Qualität 45—49 Mark, 3. Qualität 42—44 Mark und 4. Qualität 36—38 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht.

In Schweinen wurde der Markt bei ruhigem Handel zu vorigen Montagspreisen geräumt, bei unbedeutendem Export. Mecklenburger (d. i. Schweine 1. Qualität) brachten 47—48 Mark, Pommern und gute Landschweine (d. i. 2. Qualität) 44—46 Mark, Senger und Schweine 3. Qualität 40—43 Mark pro 100 Pfd. Lebendgewicht und 20 Prozent pro Stück Tara.

Der Kälberhandel verlief schleppend zu vorwöchentlichen Preisen und brachte für 1. Qualität 42—50 Pf. und für geringere Qualität 30—40 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Auch das Hammelgeschäft wickelte sich nur langsam bei unveränderten Preisen ab, da der Export verhältnißmäßig nicht rege genug war Es verbleibt Ueberstand. Man zahlte für beste Qualität 40—43 Pf., beste englische Lämmer bis 46 Pf. und geringere Qualität 35—37 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Vermischte Nachrichten.

— Alle bisherigen Methoden, Eier zu konserviren, leiden an dem einen aber sehr wesentlichen Fehler, daß dieselben den reinen frischen Geschmack einbüßen und meist nur noch für Küchenzwecke verwendbar sind. Es muß deshalb als ein großer Fortschritt betrachtet werden, daß dieser Uebelstand durch das v. Hallas'sche Eier-Konservirungs-Präparat vollständig gehoben wird, indem die Eier durch Anwendung dieses Präparats nachgewiesener Maßen selbst nach einem Jahre in demselben frischen und wohlschmeckenden Zustande erhalten bleiben.

— Der schottische Dichter Lindsay war ebenso seines Freimuthes, wie seines Witzes wegen berühmt. Als er mit dem König Georg I. zusammentraf, wollte dieser ihm eine Bitte erfüllen. „Sire, Ihr Schneider ist gestorben. Machen Sie mich zu demselben", sagte Lindsay. — „Verstehen Sie gut Maß zu nehmen?" — „Nein!" — „Zuschneiden?" — Der Dichter verneinte abermals. — „Zunähen?" — „Keineswegs!" — „Und Sie wollen Hofschneider werden?" — „Eure Majestät", versetzte Lindsay, „haben viele Bischöfe eingesetzt, die nicht zu predigen im Stande waren und doch ihre Stellen ausfüllen. Da dachte ich, daß ich, der weder maßnehmen, zuschneiden, noch nähen kann, ebenfalls die Stelle eines Hofschneiders ausfüllen könnte." Georg wandte sich unwillig ab, indem er meinte: „Die Stelle eines Hofnarren wäre Ihnen passender." — „Die ist auch nicht übel!", erwiderte Lindsay. „Sie würden dann wenigstens die Wahrheit zu hören bekommen."

— (Eine seltsame Epidemie in Sicht.) In den letzten Wochen sind in Berlin, wie die „Brl. klinische Wochenschrift" berichtet, eine Reihe von Meningitis cerebro-spinalis (Entzündung der Hirn- und Rückenmarkhäute) beobachtet worden, welche den Ausbruch einer größeren Epidemie befürchten lassen. Auf der Chariteeklinik des Professor Senator sind in kurzer Frist drei Fälle der bezeichneten Erkrankung zur Behandlung gekommen. Einer derselben, der eklatanteste, ging tödtlich aus. Die Sektion bestätigte durchaus die bei Lebzeiten des Patienten gestellte Diagnose, so daß über den Charakter der Erkrankung ein Zweifel nicht obwalten kann. Professor Senator hat um die gleiche Zeit Gelegenheit gehabt, außerhalb des Krankenhauses vier weitere Fälle derselben Erkrankung zu beobachten. Die Gesellschaft der Chariteeärzte hat aus diesen Anzeichen Anlaß genommen, die Behandlung der Meningitis cerebro-spinalis in ihrer jüngsten Sitzung zur Diskussion zu stellen. Vor einigen Monaten war der Teltower Kreis von einer epidemischen Meningitis cerebro-spinalis heimgesucht.

— Das chinesische Leben ist in manchen Dingen der absolute Gegensatz des europäischen. Die Lebensverachtung z. B., welche im himmlischen Reiche herrscht, ist unserer Logik unzugänglich. Der kleinste Vorfall genügt, um ganze Familien zum Selbstmorde zu treiben. Eine in Shanghai erscheinende englische Zeitung erzählt: „Wohlhabende Eltern hatten eine Tochter verheirathet. Einige Zeit nachher kamen sie in bedrängte Umstände und baten ihre Tochter um Aushülfe. Der Mann gab ihr einen Rock zum Versetzen; die Tochter aber steckte ohne Wissen des Mannes einen Geldwerth von 16 Dollars in die Rocktasche, ohne dem Vater etwas davon zu sagen; sie meinte, er werde das Geld schon finden. Der Mann, bei welchem er den Rock versetzte, fand das Geld, sagte aber nichts und gab zwei Dollars auf das Kleidungsstück. Als bald hierauf der junge Gatte ausfindig machte, daß seine Frau ihrem Vater 16 Dollars gegeben habe, schlug er Lärm, und die Frau wurde so betrübt, daß sie sich erhenkte. Nun erfuhren die Eltern der jungen Frau, daß der Pfandleiher sie betrogen habe, und die Mutter nahm sich die Sache so zu Herzen, daß sie sich mit Opium vergiftete. Gleichzeitig stürzte sich der Pfandleiher, der um seinen Kredit gekommen war, in einen Brunnen und ertrank." — Diese Vorgänge sind für die Chinesen charakteristisch, und derlei ereignet sich alle Augenblicke. In Kanton klagte eine junge Frau ihren Schwestern, daß ihr Mann sie roh behandle; diese äußerten ihren Abscheu gegen eine solche Ehe, und um nicht selber in die Lage kommen zu müssen, einen Mann zu nehmen, gingen sie, die junge Frau mitnehmend, und — ertränkten sich in einem Teiche!

— Zur Warnung auf dem Gebiet des Heilmittel-Schwindels erläßt das königliche Polizei-Präsidium in Berlin folgende Bekanntmachung: „In der Tagespresse wird gegenwärtig unter dem Namen „Homeriana-Thee" ein angeblich gegen Lungen-, Halsleiden und Asthma wirksames Geheimittel angepriesen, welches von dem Agenten A. Wolffsky, Alte Jakobstraße Nr. 93 hierselbst wohnhaft, in Päckchen von 65 Gramm Inhalt bei einem Werthe von 5—6 Pfennigen für den Preis von 1,20 Mk. verkauft wird, und nach dem Ergebniß der amtlich veranlaßten sachverständigen Untersuchung lediglich aus Vogelknöterich besteht, wie er auf allen Wegen und namentlich auch oft in wenig verkehrsreichen städtischen Straßen zwischen den Pflastersteinen wächst. Eine spezifische Heilwirkung hat das obengenannte Kraut nicht. Solches wird hierdurch zur Warnung für das Publikum zur öffentlichen Kenntniß gebracht."

— (Eine Redeblume.) In der Generalversammlung des deutschen Kolonialvereins erregte folgender Passus große Heiterkeit. Den Antrag auf eine Beglückwünschung des Reichskanzlers zu seinem 70. Geburtstage motivirte der Antragsteller mit folgenden Worten: „Meine Herren, Fürst Bismarck hat uns nicht nur ein geeintes Vaterland gegeben, sondern er hat Deutschland auch zu einem Mutterlande gemacht!"

— (Inseratenhumor.) In Nr. 125 des „Erl. Tagebl." heißt es: „Wer mir diejenige Person, welche von meinem Grab einen Blumenstock gestohlen, namhaft machen kann, erhält 5 Mark Belohnung. Christoph Haas, Nürnbergerstraße 24, II. St. r." Diese Stimme aus dem Jenseits ist gewiß Wasser auf die Mühle der Spiritisten. — Ein anderes Inserat lautet: „25 Mark Belohnung demjenigen, welcher mir den gemeinen Helden namhaft macht, der meinen Hund erschossen hat. Harreis, Theaterplatz 11". Gemeine Helden sind eine Erfindung der Neuzeit. — Ein drittes: „Ein stud. theol. (V. S.) ertheilt Unterricht in Gymnasialfächern, eventuell auch im Klavier. Gefl. Refl. sub ꝛc." In seiner oder des Schülers Wohnung wäre aber gewiß mehr Raum vorhanden, als in dem immerhin ziemlich engen Klaviergehäuse.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 26. Mai. Der König und die Königin von Sachsen trafen heute Nachmittag 4 Uhr mittels Extrazuges auf der Station Mochbern ein und begaben sich von dort nach Schloß Sibyllenort.

Wien, 26. Mai. Der König und die Königin von Rumänien sind hier eingetroffen.

Wien, 26. Mai, Abends. Der „Politischen Korrespondenz" wird aus Lemberg gemeldet, daß seitens des Ministers des Innern für die gemeinsam mit den preußischen Kommissären zu unternehmenden technischen Vorerhebungen zur Regulirung der Weichselstrecke an der österreichisch-deutschen Grenze die Bauräthe Mantula und Moraczewski, der Hofrath Beyer, der Regierungsrath Fürer und der Baurath Swoboda zu Delegirten ernannt seien.

Paris, 26. Mai. (B. B.-C.) Die Pantheonkirche wird, einem neuerdings gefaßten Beschlusse zufolge, wieder in ein Mausoleum umgewandelt.

Paris, 26. Mai. Dem Leichenbegängniß des Kommunemitgliedes Amouroux wohnten heute Morgen ungefähr 4000 Personen bei, darunter die Majorität des Munizipalrathes von Paris; es wurden zwölf Reden gehalten. Im Innern des Kirchhofes waren die Fahnen des revolutionären Komitees aufgepflanzt, man hörte Rufe: „Es lebe die Kommune!" Ein anderer Zwischenfall hat nicht stattgefunden.

Die Regierung wünscht, das Leichenbegängniß Viktor Hugo's auf Sonnabend zu verschieben, doch sind bestimmte Anordnungen noch nicht ergangen, der Unterrichtsminister Goblet wird bei der Trauerfeierlichkeit namens der Regierung das Wort ergreifen. Der Ministerrath billige anläßlich der gestrigen Vorgänge einen heute Morgen ergangenen Erlaß der Polizeipräfekten, welcher im ganzen Seinedepartement die Aufhissung aller Embleme mit Ausnahme der nationalen Flagge und der Flaggen fremder Nationen verbietet.

Rom, 26. Mai. Die technische Kommission der Sanitäts-Konferenz beschloß in ihrer heutigen Sitzung, die Quarantänefrage vorläufig bei Seite zu lassen und nahm den Antrag Brouardel's auf Errichtung von Musterhäfen und Konstatirung der allgemeinen Gesundheitsverhältnisse in den Häfen an.

Rostow a. Don, 26. Mai. In der vergangenen Nacht entgleiste der nach Woronasch gehende Passagierzug unweit von Rostow; die Lokomotive grub sich in den Hügelabhang hinein, die Waggons stürzten übereinander und wurden bis auf die drei letzten zertrümmert. Vier Personen, darunter drei Eisenbahn-Beamte, wurden bei dem Vorfall getödtet, neunzehn Personen verwundet, darunter neun schwer.

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von Mary Dobson.

18)

Im Vorzimmer trat ihr eins der Mädchen mit der Meldung entgegen, daß ein Herr gekommen und sie zu sprechen wünsche.

„Ein Herr?“ fragte einigermaßen betroffen Elisabeth. „Haben Sie ihn nicht nach seinem Namen gefragt?“

„Er will ihn Frau Eschenbach selbst nennen,“ antwortete die Dienerin.

„So führen Sie ihn hierher,“ erwiederte Elisabeth nach kurzem Ueberlegen, und preßte, als das Mädchen sich entfernte, die Hand auf die Brust, in der einen Augenblick der Athem stockte, denn wer mochte der Fremde sein, und was ihn zu ihr geführt haben? Nach einigen Sekunden ward die Thür geöffnet und es trat ein Mann ein, der nach einer stummen Verbeugung sich ihr langsam näherte. Er hatte nicht die Größe ihres Gatten, war aber von kräftiger Gestalt, hatte eine leicht gebräunte Hautfarbe, dunkles Haar und schwarze Augen, sowie ausdrucksvolle Gesichtszüge, auf die sie kaum den Blick gerichtet, als sie einen Schritt zurücktrat und im Tone der höchsten Ueberraschung sagte:

„Herr Wendtorff — Sie?“

„Verzeihung, Frau Eschenbach,“ erwiederte Helbert Wendtorff, denn dieser war in der That der Eingetretene, mit bewegter Stimme und heftete einen ernsten Blick auf das schöne, erbleichende Gesicht derjenigen, die er unverändert liebte und die er auch nicht vergessen, „Verzeihung wegen meiner Anwesenheit in Ihrem Hause, denn ich habe Ihnen Wort gehalten; nicht mein eigener Wille führt mich zu Ihnen.“

„Wie habe ich das zu verstehen?“ fragte hastig Elisabeth, deren Aufregung einen noch höheren Grad erreichte, während Helbert Wendtorff sie mit theilnehmenden Blicken betrachtete und sich sagen mußte, daß in ihrer entwickelten Frauenblüte Elisabeth Eschenbach viel schöner noch und liebenswerther als Elisabeth Waldheim sei.

„Ich komme von London und Ostende,“ antwortete er mit unverändertem Ernst. „Ihr Herr Gemahl und ich waren Reisegefährten.“

„Mein Mann?“ fragte Elisabeth, kaum ihren Ohren trauend, indeß ihre Gesichtszüge Erstaunen verriethen.

„Frau Eschenbach,“ entgegnete Helbert Wendtorff, den die wenigen Jahre der Trennung zum gereiften Manne gemacht, mit erzwungener Ruhe und sicherer Stimme, „ich bitte Sie, mich einige Augenblicke anzuhören, denn ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die keinen Aufschub leidet. Ihr Herr Gemahl ist krank in Ostende zurückgeblieben.“

„Krank?“ unterbrach Elisabeth mit stockendem Athem.

„Ja, doch ist er in den besten Händen, ich hätte ihn sonst nicht verlassen. Auch kommt er noch diesen Abend mit dem Schnellzug, und ich bin früher gereist, um Sie von seiner Erkrankung zu benachrichtigen.“

„Sie, Herr Wendtorff?“ fragte wie von einem Traum umfangen die junge Frau.

„Ich verstehe Ihre Frage, Frau Eschenbach, doch wird Ihnen alles klar werden. Ihr Herr Gemahl und ich trafen gestern auf der Eisenbahn zwischen London und Dover zusammen, wo ich ihn sogleich erkannte, während er mich, und ich widersprach ihm nicht, für einen Engländer hielt, was ich bald seinen Worten entnahm. Eine Veranlassung zu diesem Irrthum war ohne Zweifel die Thatsache, daß er auf meinem Handgepäck den Namen H. Walker gelesen, denn aus verschiedenen Gründen habe ich den Namen unserer Firma beibehalten. Schon beim ersten Anblick war mir sein bleiches krankhaftes Aussehen aufgefallen, und da er das Haupt gestützt hielt, und öfters mit der Hand über die Stirn strich, erkundigte ich mich nach seinem Befinden. Er erzählte mir, daß er seit einiger Zeit an heftigen Kopfschmerzen leide, die durch manche Geschäftsunannehmlichkeiten noch verschlimmert seien, und er sich daher freue, bald seine Heimath und seine Familie wiederzusehen, von der er seit vielen Wochen getrennt gewesen.

Leider bemerkte ich, daß sein Zustand sich auf der Reise verschlimmerte, und da auf der Ueberfahrt nach Ostende keine Besserung eintrat, so war er dort gezwungen, sich in ein Hotel zu begeben und einen Arzt rufen zu lassen. Ehe dieser kam, erzählte er mir, daß er beabsichtigt habe, seine Gattin, die ihn erst spät am Abend erwarte mit dem Nachmittagszug zu überraschen, doch fühle er, daß er einige Stunden der Ruhe bedürfe, jedenfalls aber zur festgesetzten Zeit hier sein wolle. Glücklicherweise kam bald der Arzt, und als dieser nach längerer Besprechung Ihren Herrn Gemahl verließ, erkundigte ich mich eingehend nach seinem Befinden. Er zuckte die Achseln und erklärte, daß Herr Eschenbach nothwendig einige Stunden ruhen müsse, was ihn mit Hülfe der verordneten Medizin in den Stand setzen würde, die von ihm offenbar so sehr gewünschte Weiterreise anzutreten. Auch er halte diese für gerathen, da möglicherweise der Patient einer schweren Krankheit entgegen gehe.

Als der Arzt sich entfernt hatte, ließ Ihr Herr Gemahl mich rufen, theilte mir Aehnliches mit, und fragte mich, ob es mir nicht möglich sei, meine Ankunft in Hamburg um einige Stunden zu verzögern, um Sie von seiner Krankheit zu benachrichtigen und auf seine Ankunft vorzubereiten, und dann später meine Reise mit dem Kourierzug fortzusetzen.

Nach kurzem Bedenken sagte ich ihm dies zu, wodurch ich ihn sichtlich beruhigte und blieb bis zum Abgang des Zuges in seiner Nähe. Als wir uns trennten, dankte er mir für meine Gefälligkeit, trug mir Grüße an Sie auf, und hoffte, mich diesen Abend noch auf dem Bahnhof zu sehen!“

Elisabeth Eschenbach hatte Helbert Wendtorff mit keinem Wort unterbrochen, die Ueberraschung, die Sorge um ihren schwer erkrankten Gatten, und die auf sie einstürmenden Gedanken und Gefühle ließen sie keine Worte dazu finden. Als er aber seinen Bericht beendet, sagte sie, ihre trüben Augen fest und ruhig auf ihn heftend:

„Nehmen Sie meinen wärmsten Dank, Herr Wendtorff, für Ihre Güte gegen einen Mann, dessen Gesundheit mir schon seit einiger Zeit Sorge gemacht.“

„Dessen bedarf es nicht, Frau Eschenbach,“ unterbrach er sie mit einem Blick voll Theilnahme, „denn es hat mir zur großen Freude gereicht, ihm und auch Ihnen diesen kleinen Dienst zu leisten. Doch habe ich eine Bitte an Sie.“

„Eine Bitte?“ wiederholte langsam die junge Frau. „Sprechen Sie, und wenn ich dazu im Stande bin, werde ich sie gern erfüllen!“

„Das sind Sie, Frau Eschenbach. Ich möchte den angenommenen Namen beibehalten und Ihrem Gemahl wie andern Menschen gegenüber als Mr. H. Walker gelten.“

„Wie Sie wünschen, Herr Wendtorff,“ erwiederte Elisabeth, und fügte nach einer Pause hinzu: „Werden Sie auch zu Ihrem Herrn Vater reisen?“

„Nein, Frau Eschenbach,“ versetzte er entschieden und noch ernster als zuvor, „diesmal nicht, und was sollte ich auch dort? Mein Vater, der sich des besten Wohlseins erfreut, bedarf meiner nicht, doch werde ich mit Richard Stein eine Zusammenkunft haben, den ich nach so langer Trennung wiedersehen möchte! — Und nun, Frau Eschenbach,“ und damit reichte er ihr seine Hand, in die sie einen Augenblick die ihrige legte, „leben Sie wiederum wohl, und erinnern Sie sich meiner als eines treuen Freundes, in dessen Andenken Sie unverändert fortleben! Des Herren Wege sind wunderbar, und vielleicht führen sie uns noch einmal wieder zusammen;“ und sich leicht verbeugend, verließ er schnell, ohne Elisabeth Zeit zu einer Antwort zu lassen, das Zimmer und das Haus, und kehrte in seinem unten harrenden Wagen zur Stadt zurück.

Elisabeth blieb regungslos an ihrem Platz und lauschte auf den Schall der sich entfernenden Räder, dann aber wandte sie sich hastig dem Kinderzimmer zu, aus welchem die Stimme ihrer kleinen Tochter zu ihr drang. Diese eilte ihr mit offenen Armen weinend entgegen, fragte, wo sie so lange geblieben und verlangte auf ihrem Schooß zu sitzen, wo sie dann den Kopf an ihrer Brust barg.

Durch zärtliche Worte und Liebkosungen beruhigte Elisabeth schnell ihr Kind, und erzählte dann Frau Feldmann, was sie durch den Fremden erfahren. Diese hörte ihr unter vielen Aeuße-

---

Börsenbericht.

Stettin, 26. Mai. Wetter regnig. Temp. + 11° R. Barom. 28". Wind W.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 170—174 bez., per Mai 174 bez., per Mai-Juni 174 bis 173 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 177 bis 176 bez., per September-Oktober 182,5 bez., per Oktober-November 182,5 B.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko 140—146 bez., per Mai 146—145,5 bez., per Mai-Juni 145,5 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 147,5 bez., per September-Oktober 151,5 bez. u. B., per Oktober-November 152,5 B.

Hafer per 1000 Klgr. loko Pomm. 140—146 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl 51 B., per Mai 50 B., per September-Oktober 51,5 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko o. F. 43 bez., per Mai 43,6 B. u. G., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 43,8 B. u. G., per Juli-August 44,6 B. u. G., per August-September 45,5 B. u. G., per September-Oktober 46,1 B. u. G.

Petroleum per 50 Kgr. loko 7,55 tr. bez.

rungen des Mitgefühls zu, und betrachtete mit Theilnahme das bleiche Gesicht der jungen Hausfrau, welche fortfuhr:

„Frau Feldmann, lassen Sie Karl einen Boten besorgen, der Herr Gronau und Doktor Schwarz die Briefe überbringen muß, welche ich sogleich schreiben will. Um halb 9 Uhr muß ich zur Eisenbahn fahren und zwar mit Ihnen, um meinen Mann in Empfang zu nehmen. Außer seinem Schlafzimmer wollen wir noch eines der Fremdenzimmer für ihn bereit halten, denn möglich wäre es, daß er nicht die Treppe hinauf gehen kann und unten bleiben muß.“

Frau Feldmann ging, die Wünsche ihrer Herrin auszurichten; diese aber schrieb die Briefe an den Buchhalter und den Hausarzt und bedauerte wieder Doktor Bäumers Abwesenheit, zu dem sie als Arzt und Freund ein unbedingtes Vertrauen hatte. Dann wurden die nichtsahnenden Kinder zur Ruhe gebracht und darauf die Zimmer für einen Schwerkranken und seinen Begleiter eingerichtet, und als dies alles geschehen, war auch die Zeit herangekommen, wo Elisabeth sich nach der Stadt begeben mußte. Sie kleidete sich eiligst an, und als sie dann im Wohnzimmer erschien, trat ihr Frau Feldmann mit Wein und Speisen entgegen und sagte in überredendem Tone, indem sie zugleich voll Sorge die bleichen und abgespannten Züge der jungen Frau betrachtete:

„Genießen Sie dies, Frau Eschenbach, denn so viel ich weiß, haben Sie diesen Nachmittag weder Speise noch Trank zu sich genommen.“

„Sie haben Recht, Frau Feldmann,“ entgegnete Elisabeth, welche plötzlich ihre Kräfte schwinden fühlte, und sich schnell auf einen Sessel niederließ; dann genoß sie von dem Wein und den Speisen, wodurch sie sich wieder gestärkt fühlte, und ließ auch Frau Feldmann gewähren, ihr das Glas zum zweiten Mal zu füllen.

Als der Diener zurückkehrte, konnte sie mit sicheren Schritten den Wagen besteigen und fuhr mit ruhiger Fassung dem Bahnhof zu.

Es war ein selten schöner Herbstabend; der Vollmond stand hoch am Himmel und sein silbernes Licht glänzte auf der Landschaft, welche im stillen Frieden dalag, bis sie die Nähe der Stadt erreichten, wo dann das regere Leben derselben sich geltend machte.

Elisabeth sah dies alles nicht. Das müde Haupt gegen die Kissen gelehnt, vergegenwärtigte sie sich noch einmal das unerwartete Erscheinen von Gustav Wendtorff, der als Bote ihres Mannes gekommen, nachdem er ihm die Dienste eines Freundes und Bruders geleistet. Das Leben hatte ihn in wenig Jahren zu einem anderen gemacht, doch war er, was sie auf den ersten Blick erkannte, in seinem Herzen derselbe geblieben; das schlug noch für sie, wie am Tage ihrer Hochzeit mit Gustav Eschenbach. Und sie — — hier wandten sich ihre Gedanken schnell ihrem kranken Gatten zu, der sich ihr mit jeder Sekunde näherte, wie würde sie ihn wiedersehen und welcher Art würde seine Krankheit sein?

In ihrem Sinnen hatte sie nicht bemerkt, daß sie den Bahnhof erreicht, wo sie von dem Buchhalter Gronau und dem Hausarzt, Doktor Schwarz, begrüßt wurde.

Der Schnellzug näherte sich bereits und die Reisenden fanden sich ein. Elisabeth gedachte plötzlich Helbert Wendtorffs, der ebenfalls seine Fahrt fortsetzen wollte, doch glaubte sie die Ueberzeugung hegen zu dürfen, daß er, ungeachtet seiner Zusage, ihren Mann nicht wiedersehen würde, nachdem er von ihr Abschied genommen. Da ward geläutet, die Lokomotive hielt und Elisabeth und ihre Begleiter traten an die Wagenreihe, um den aufzusuchen, welcher den Kranken brachte. Das war indeß nicht erforderlich, denn sie sahen einen Schaffner ein Koupee öffnen, welchem ein jüngerer Mann entstieg, der offenbar forschend und suchend umherblickte.

Eines Weiteren bedurfte es für Elisabeth nicht, denn an die Thür tretend sah sie ihren in Decken gehüllten Gatten, welcher mit schmerzlichem Lächeln in den matten Augen sie anblickte und ihr seine feuchtkalte Hand reichte. Zu einer weiteren Begrüßung blieb ihnen jetzt keine Zeit mehr, denn der Krankenwärter, welcher sich bereits mit Herrn Gronau und Doktor Schwarz verständigt hatte, trat mit diesen hinzu und sie trugen den Kranken mehr, als sie ihn führten, in seinen Wagen, wohin ihnen Elisabeth folgte. Sie nahm mit dem Arzt neben ihrem Manne Platz, der Krankenwärter setzte sich zu Karl, und als der Buchhalter, welcher seinen Chef mit traurigen Blicken betrachtete, den Schlag geschlossen hatte, brauste der Eisenbahnzug schon wieder davon. In demselben Moment kam eiligst ein Kellner herbei und Elisabeth eine Karte reichend sagte er:

„Sie ist für Herrn Eschenbach von einem Mr. Walker. Er bedauert unendlich, Herrn Eschenbach vor seiner Weiterreise nicht noch einmal gesehen zu haben, er hat sich aber in dem Hotel verspätet und kaum noch einen Platz bekommen!“

(Fortsetzung folgt.)